

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 22 (1966)
Heft: 6

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

SIGMUND MOWINCKEL, *Tetrateuch – Pentateuch – Hexateuch. Die Berichte über die Landnahme in den drei altisraelitischen Geschichtswerken.* = Zeits. f. d. alttest. Wissensch., Beih. 90. Berlin, A. Töpelmann, 1964. VI + 87 S. DM 12.–.

Dies ist ein wichtiger und sehr origineller Beitrag zur heutigen Diskussion unter mitteleuropäischen und angelsächsischen Fachgelehrten über die Probleme der Landnahme, ihrer Quellen und ihrer Bearbeitung.

Ganz besonders widmet sich der Verfasser dem Quellenproblem: wie steht es mit den alten Quellen «J» und «E», mit ihrer «dtr.» Bearbeitung und mit der Möglichkeit eines Landnahmeberichtes auch von «P»? Er schließt sich zuerst denjenigen Forschern an (S. 4ff.), die die Existenz eines «E» ablehnen: «E» ist überall von «J» abhängig und besteht nur aus jüngeren Varianten desselben (S. 7f.). Demnach rechnet der Verfasser mit drei Quellen: «J», «dtr.» und «P» und prüft im einzelnen die Möglichkeiten nach, ob auf eine jede ein Landnahmebericht zurückzuführen sei.

Vom «J» läßt sich mit Sicherheit behaupten, er ziele auf die Landnahme hin (S. 9ff., vgl. 32ff.). Zu seinem Bericht rechnet Mowinckel Teile von Num. 32, an sich eine spätere Überlieferung, innerhalb welcher aber in V. 39–42 eine alte, mit ihrem Zusammenhang unvereinbare Notiz erhalten ist, die zu «J» gehört. Ferner haben wir noch Jos. 2 + 6:25, 11:13, die «eingestreuten» Stücke Jos. 15:13–19, 15:63, 16:10, 17:12–13 und 14–18, 19:42, von denen letztere ihre Parallele in Jdc. 1 haben. Auch dieses Kapitel ist ja nichts anderes als «Teil eines Berichtes über geschichtliche Ereignisse» (S. 18) und scheint sich «sachlich-zeitlich an die in Jos. 2 teilweise erhaltenen älteren Erzählungen... angeschlossen zu haben» (S. 22ff.); dabei sind dem «J» die Materialien zu knapp, um eine richtige Geschichte der Landnahme zu verfassen: er gibt nur, und zwar in erzählender Form, «eine Übersicht über die Resultate der Landnahme». Die Zeit der Abfassung «ist somit später als Salomo» anzusetzen, «wieviel später, kann man... nicht ersehen».

Den Bericht des «Dtr.» (S. 33ff.) haben wir in Jos. 1–11; er hat aber «eine ältere und zwar schriftliche Quelle benützt» (Noths «Sammler»). Es handelt sich meistens um ätiologische Lokalsagen. Dabei folgt er dem von «J» gegebenen Schema. Die Stücke 14:6a–15, 17:14–18, 18:2–10 und 19:49–50 stehen jetzt in einem Zusammenhang, der weder dem «Sammler» noch dem «Dtr.» gehört; sie wurden aber vom letzteren gebraucht. Deswegen soll also «Dtr.» auch eine eigene Landesverteilungsgeschichte gehabt haben. «J» und «Dtr.» haben das miteinander gemeinsam, daß sie nur vom Westjordanland reden, die Eroberung des Ostjordanlandes hingegen voraussetzen.

Bei «P» (S. 51ff., vgl. 75ff.) müssen wir auch eine Eroberungsgeschichte annehmen, vgl. Num. 27:12–23, 13:21, 20:12b und 22:1 und Jos. 4:19, 5:10–12, 9:15b, 16–21, 12:7–24, 21:1ff. und vielleicht 22:7–34. Zu «P» rechnet der Verfasser noch die meisten Stücke von Kap. 13–19, nach seinen

bekannten, schon 1946 vorgetragenen Thesen: ihre Rückdatierung ist für ihn nicht möglich, während eine Datierung in der Exilszeit ihre meisten Probleme löst.

Also ist der Hexateuch (S. 77 ff.) kritisch gesehen ein legitimer Terminus, hat aber literarisch nie existiert. Ein Exkurs über «Das ätiologische Denken» beschließt die Arbeit. Nach einer Definition der Ätiologie nach üblicher Art wehrt sich der Verfasser gegen die oft bei angelsächsischen Forschern auftauchende Tendenz, «besonders bei den vorzugsweise archäologisch geschulten Forschern, die sich oft von der Tatsache blenden lassen, daß eine derartige Erzählung *auch* Realia erhalten kann, die etwa von irgendeinem archäologischen Befund bestätigt werden», und daraus schließen, daß auch die behandelten Personen «geschichtliche Persönlichkeiten seien. Das ist eine Folgerung, gegen die jeder Historiker sofort protestieren muß» (S. 79). Die einzige «Wirklichkeit» des Aition ist nämlich der gegenwärtige Tatbestand, den es erklären will, wie er aus Beispielen aus norwegischen Sagen und Legenden zu beweisen versucht. Das Auseinandergehen von gewissen europäischen und amerikanischen Gelehrten wird vom Verfasser damit erklärt, daß erstere mit jener Frühstufe der Kultur, in der die Ätiologie entstand, noch verwachsen oder wenigstens irgendwie verbunden sind, während die Amerikaner sich schon längst, besonders in ihrem eigenen Land, davon gelöst haben.

Zum oben Dargestellten ist noch einiges zu bemerken, und dies mag hier unter Wiederaufnahme eines Themas, das vielleicht zum Teil schon als abgeschlossen galt, erfolgen.

1. Ich glaube, daß die Frage nach dem «E» nicht nur so beiläufig, im Zusammenhang einer Studie, die mit Pentateuchquellen nur mittelbar zu tun hat, gestellt werden kann und darf. Das Problem sollte Gegenstand einer besonderen Untersuchung sein, um so mehr als die neuerdings veröffentlichten, viele Jahrhunderte nach dem Exil entstandenen samaritanischen Texte, nordisraelitisches, elohistisches Material besonders hervorheben, auf Kosten des südlichen, jahwistischen.¹ Den vielen Problemen wird man einfach nicht durch die Behauptung gerecht (S. 7), «daß alle echte israelitische Tradition nordisraelitisch ist; denn das eigentliche Israel bestand eben aus dem sogenannten Nordisrael». So wahr dies einerseits ist, so sind die daraus gezogenen Folgerungen zu schwerwiegend.

2. Was die Existenz und den Umfang des «J» im Landnahmebericht betrifft, so darf man sagen, daß die Mowinckelsche Rekonstruktion seines Bestandes eher überzeugend wirkt und den Widerspruch in einigen vereinzelt Stellen zum «dtr.» Hauptwerk erklärt, um so mehr als sie den Nothschen «Sammler» und den «Dtr.» gar nicht ausschließt. Das läßt sich dabei gut mit einer nach-salomonischen Abfassung vereinbaren.²

¹ J. Macdonald, *Memar Marqah. The Teaching of Markah.* = Zeitschr. f. d. alttest. Wiss., Beih. 84 (1963); ders., *The Samaritan Day of Atonement Liturgy.* = Leeds Univers. Orient. Soc., Monogr. 3 (1963), bes. S. 4 ff.

² Leider fehlt zu Ri. 1 die Abhandlung von G. E. Wright, *The Literary and Historical Problem of Joshua 10 and Judges 1: Journ. Near East. Stud.* 5 (1946), S. 105–114.

3. Das Problem des Alters der Amphiktyonie und besonders, ob es sich dabei um «eine künstliche Bildung» handle, «die erst unter David aufgekommen» sei (S. 31, vgl. 66f.), ist wiederum zu verwickelt, um nur gestreift zu werden. Besonders die Beziehungen zwischen dem Zwölf-Stämme-Bund und dem großisraelitischen Gedanken unter David sollten einmal zum Gegenstand einer neuen, gründlichen Untersuchung gemacht werden.³

4. Daß es Stücke aus «P» in den Landnahmeberichten gibt, ist nie geleugnet worden, doch hat man sie bis und mit Noth auf einige kleine, hie und da verstreute Bemerkungen und Glossen beschränken wollen (vgl. S. 57 ff.). Dem Priesterkodex den Hauptteil von Kap. 13–19 zuschreiben zu wollen, wird tatsächlich durch nichts gerechtfertigt, besonders was ihre Spätdatierung betrifft. Sie ist hier auch bibliographisch unvollständig untermauert, indem zwei wichtige dazu erschienene Aufsätze nicht berücksichtigt wurden.⁴

5. Die Abhandlung über Ätiologie trägt viel Klärendes zur Problemstellung bei. Doch muß ich mich fragen, ob der soeben zitierte Satz, den der Verfasser den «vorzugsweise archäologisch geschulten Forschern» in die Schuhe schieben will, nicht eine grundsätzliche Entstellung ihrer Thesen ist. Nie hat es einen ernsthaften Archäologen gegeben, der auf Grund gewisser historisch nachprüfbarer Realien, über eine bloße Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit hinaus, die Historizität von Personen behaupten wollte.⁵ Überhaupt scheint mir die «ethnische» Erklärung der Ätiologie (wobei vieles im gebotenen norwegischen Material als Märchen und nicht als Sage oder Legende anmutet) unhaltbar, nämlich aus Gründen, die J. Brights Buch klarmachen dürften.⁶

Wenn ich mich zu dieser Kritik verpflichtet gefühlt habe, so geschah es, eben weil ich das Erscheinen dieser Arbeit als ein wichtiges Ereignis in der Erforschung der ältesten Geschichte Israels empfinde. Die Diskussion über die Landnahme schien nach den größeren Arbeiten von Alt, Noth und den kleineren von Wright, Cross, Aharoni, mit Ausnahme ganz spezieller Fragen, praktisch abgeschlossen. Wird diese Arbeit Mowinckels das ruhige Wasser wieder in Bewegung bringen?⁷ Das scheint uns sogar wünschenswert.

J. Alberto Soggin, Rom

³ Dabei ist nur zu hoffen, daß die beiden, nunmehr über 35 Jahre alten Abhandlungen von M. Noth, *Das System der zwölf Stämme Israels* (1930) und *Die Israelitischen Personennamen im Rahmen der gemeinsemitischen Namengebung* (1928), bald in einer neuen Bearbeitung erscheinen werden.

⁴ F. M. Cross, Jr., und G. E. Wright, *The Boundary Lists of the Kingdom of Juda: Journ. Bibl. Lit.* 75 (1956), S. 202–226; J. Aharoni, *The Province-List of Judah: Vet. Test.* 9 (1959), S. 225–246.

⁵ Ich verweise auf die in der Abhandlung nicht zitierten Aufsätze von J. Bright, *Early Israel in Recent Historical Writing* (1956; deutsch 1960); I. L. Seeligmann, *Aetiological Elements in Biblical Historiography: Zion* 26 (1960–61), S. 141–169 (hebr. mit engl. Zusammenf.; auch dem Verfasser allerdings vor dem Abschluß der Arbeit wohl nicht zugänglich); B. S. Childs, *A Study of the Formula «Until this day»: Journ. Bibl. Lit.* 82 (1963), S. 279–292.

⁶ Einige oft stichhaltige Kritiken an J. Bright bei M. Noth, *Der Beitrag*

P. BUIS et J. LECLERCQ, *Le Deutéronome* (Sources Bibliques). Paris, Librairie Lecoffre, J. Gabalda & Cie, 1963. 217 S., 2 Karten.

In den letzten 20 Jahren sind nur wenige Kommentare zum Deuteronomium, und selten in Form von Einzelbänden, erschienen. Das vorliegende Werk füllt also eine wahre Lücke aus, um so mehr als es mit der neuesten (wenn auch ausgewählten) Literatur auf dem laufenden steht.

Einige Besonderheiten treten hervor: – 1. Die verschiedenen Bundes-schließungen werden, was ihre literarische Struktur betrifft, mit den alten orientalischen Staatsverträgen verbunden; die Abhängigkeit ist aber hauptsächlich eine formelle (S. 7ff.). – 2. Der ganze Kommentar steht in ständigem Vergleich mit altorientalischen Urkunden, besonders aus dem westasiatischen Raum. Um nur ein Beispiel unter den vielen zu nennen: Deut. 14, 21b wird durch den ugaritischen Text 52: 14ff. erklärt (S. 116ff.). In diesem besonderen Fall hätten die Verfasser aber darauf aufmerksam machen sollen, daß der Text nicht ganz vollständig ist, gerade dort, wo vom Zicklein die Rede sein sollte; andererseits kann er gut als Arbeitshypothese dienen. – 3. Deut. 32 wird nach Eissfeldt als grundsätzlich alt erklärt, mit vielleicht (doch nicht notwendigerweise) späteren Überarbeitungen (S. 191ff.). – 4. Deut. 33 sei älter als sein südliches, mit ihm eng verwandtes Gegenstück Gen. 49 (S. 205ff.).

Manchmal begegnen nicht genügend gesicherte Aussagen, wie beim Gebrauch des oben erwähnten ugaritischen Textes. Heute findet etwa die Erklärung zum Osterfest (S. 123ff.), daß *pesah* ein Wort ägyptischen Ursprungs sei⁸, wenig Anhänger. Das beeinträchtigt aber den Wert des Bandes nicht im geringsten.

Es handelt sich um ein äußerst nützlich Werk, und bereits wegen des altorientalischen Materials, das dem Leser in Hülle und Fülle dargeboten wird, gebührt den Verfassern und dem Verleger unser Dank.

J. Alberto Soggin, Rom

der Archäologie zur Geschichte Israels: Congress Volume Oxford (1959), = Vet. Suppl. 7 (1960), S. 263–282, S. 280ff. Sie sind aber für unsere Verwertung von Mowinkels These über die Ätiologie als Produkt verschiedener Kulturen unerheblich.

⁷ Eine kritische Auseinandersetzung mit Y. Kaufmann, *The Biblical Account of the Conquest of Palestine* (Jerusalem 1953) wäre in diesem Zusammenhang erwünscht gewesen. Bis jetzt ist dieses nur durch O. Eissfeldt, *Die Welt des Orients* II, 2 (1955), S. 158ff., und A. Alt, *Theol. Literaturztg.* 81 (1956), Sp. 521ff., geschehen, während an anderen Orten die oft nicht sehr stichhaltigen Behauptungen des vor kurzem heimgegangenen israelitischen Gelehrten übermäßig gelobt wurden.

⁸ So B. Couroyer, *L'origine égyptienne du mot «pâque»*: *Rev. bibl.* 62 (1955), S. 481–496.

HANS WILDBERGER, *Jesaja*. = *Biblischer Kommentar, Altes Testament*, 10, 1. Neukirchen-Vluyn, Neukirchener Verlag des Erziehungsvereins, 1965. p. 1–80. DM 7.75.

L'important commentaire du livre d'Ésaïe a été confié au professeur H. Wildberger. Ce premier fascicule – de 80 pages déjà! – explique le chapitre 1 d'Ésaïe et le début du second chapitre. L'exégèse soignée, méthodique et nuancée du professeur zurichois laisse bien augurer de cette nouvelle publication du *Biblischer Kommentar*. Un commentaire ne se résume pas; bornons-nous à signaler quelques points. – Es. 1, 2 s.: Wildberger attire l'attention sur l'élément sapientiel de cette déclaration du prophète: «Ésaïe interprète la rupture de l'alliance avec des concepts empruntés à la Sagesse» (p. 15). – 1, 18 b n'annonce pas le pardon, mais discute la possibilité de l'expiation (p. 53). – 1, 10–17: La critique que le prophète adresse au culte a son origine dans la *Hokmah* (p. 36). Les v. 10ss. constituent non pas un enseignement d'une valeur générale, mais une instruction – qu'il s'agit précisément d'apprendre! (p. 47) – qui répond à une situation particulière. – 1, 21–26 a pu être prononcé à l'occasion d'une fête royale de Sion au cours de laquelle les habitants de Jérusalem célébraient leur cité. – 2, 1ss.: Wildberger en défend l'authenticité, contre les récentes exégèses de Cannawurf, Kaiser, Fohrer.¹

Robert Martin-Achard, Genève

JOSEF A. SINT, *Pseudonymität im Altertum*. = *Commentationes Aenipontanae*, 15. Innsbruck, Universitätsverlag Wagner, 1960. 174 S.

Diesem gut lesbaren Werk kann eine wesentliche Bedeutung für die neutestamentliche Einleitungswissenschaft nicht abgesprochen werden. Der römisch-katholische Verfasser wurde zu der vorliegenden Arbeit veranlaßt durch die Tatsache, daß sich auch in der katholischen Bibelwissenschaft die Behauptung der Unechtheit des zweiten Petrusbriefes immer mehr durchsetzt. Er will zeigen, daß es sich bei der Pseudonymität im Altertum nicht einfach um einen literarischen Brauch handelt, sondern daß sie ihren festgefügtten Sitz im Leben hatte, bestimmt durch Inhalt, literarische Formen und Zweckgebundenheit der Schriften (S. 12).

Um zu einem brauchbaren Ergebnis zu kommen, spannt der Verfasser den Bogen seiner Untersuchung berechtigterweise sehr weit. Er gliedert das ganze antike Quellenmaterial in zwei große Gruppen. Die erste umfaßt das pseudonyme Schrifttum aus mythischen und religiösen Triebkräften (S. 17–89), während die zweite diejenigen pseudonymen Schriften, welche aus literarischen Motiven entstanden sind, betrifft (S. 90–156). Diese Unterscheidung stellt in der Forschung einen wesentlichen Fortschritt dar und erweist sich schließlich als äußerst fruchtbar. – 1. Zu der ersten Gruppe gehören z. B. die *Oracula Sibyllina*, das orphische Schrifttum, die hermetische Literatur sowie Erzeugnisse der Apokalyptik. Der Verfasser beschreibt Form, Inhalt, Bezeugung und Überlieferung der uns noch erhaltenen Schriften, um so gewisse Kriterien für die Beurteilung der Pseudonymität zu gewinnen. Beson-

¹ Cf. *Vet. Test.* 7 (1957), p. 62–81.

ders interessieren seine Ausführungen über die apokalyptische Literatur, die mit dem alttestamentlichen Buch Daniel beginnt und sich in die christliche Zeit fortsetzt. Während man beim Buch Daniel die pseudonyme Form aus der Entstehungsgeschichte des Buches selbst erklären kann und man überhaupt ein echtes inneres Erleben und eine visionäre Begabung des unbekanntem Verfassers wahrnimmt, sind die späteren Apokalypsen (mit Ausnahme der kanonischen Johannesapokalypse) in der Angabe einer alten Autorität als Verfasser (z. B. Mose, Henoch, Baruch, Jesaja) wohl bewußte Analogien zum Buch Daniel, wobei sich aber bei ihnen mehr die literarisch-formalen Charakteristiken der Apokalyptik an Stelle des echten Erlebnisses vordrängen. Zu dieser ersten Gruppe von pseudonymen Stücken gehören dann schließlich noch eine Reihe jüdischer Propagandaschriften, unter ihnen z. B. der Aristeasbrief, welcher auch der jüdischen Propagandaliteratur zugezählt werden muß. Hier sollen die nicht-jüdischen Pseudonyme eine bessere Aufnahme und Wirkung der Schriften beim Publikum garantieren, was sich besonders schön an den jüdisch-monotheistisch überarbeiteten sibyllinischen Orakeln zeigen läßt. – 2. Die Ausführungen zur genannten zweiten Gruppe werden vom Verfasser eingeleitet durch eine kurze Charakterisierung der Gewohnheiten griechischer Rhetorik und des griechischen Bildungswesens. So gab es mannigfache Schriften, die einem Schulhaupt (z. B. Pythagoras, Hippokrates, Sokrates, Platon, Aristoteles, Epikur u. a.) zugeschrieben wurden. Schon im Altertum suchte man sich aber gegen fälschliche Unterschiebungen zu schützen. Ein besonderer Fragenkomplex stellt die Briefliteratur dar. Antiker Übung gemäß konnte jeder beliebige Inhalt in Briefform gebracht werden. Es entstehen ganze Briefsammlungen, die je nach dem fingierten Verfasser mehr privaten, belehrenden oder politischen Charakter aufwiesen und den verschiedensten Motiven (Sensationslust, Gewinnsucht, Propaganda usw.) entsprangen. Daß in den antiken Geschichtswerken besonders die eingeflochtenen Reden und Briefe der behandelten Personen weitgehend der künstlerischen Phantasie der Verfasser entsprangen, ist bekannt. Dies gilt auch für die Geschichtsschreibung der hellenistisch-jüdischen Zeit (Josephus!). Ebenfalls zu dieser zweiten Gruppe gehört die Weisheitsliteratur. Gerade die im Alten Testament dem Salomo zugeschriebenen Bücher zeigen, daß Salomo als Typus des Weisen schlechthin verstanden wurde und darum auch dort als Verfasser erscheint, wo deutlich Stücke anderer Autoren eingearbeitet sind (vgl. Proverbien!). Man muß die Weisheitsliteratur Israels im Zusammenhang der vorderorientalischen Umwelt sehen, wobei ägyptische und griechische Parallelen aufschlußreich sind. Besonders im griechischen Raum wurden unter den Namen verschiedener Weisen pseudonyme Spruchsammlungen herausgegeben. Bei Gesetzessammlungen kann man ähnliche Vorgänge beobachten wie bei der Weisheitsliteratur; nur unterscheidet sich hier das Alte Testament von den alt-orientalischen Gesetzbüchern, die tatsächlich auf einen Verfasser zurückgeführt werden können (z. B. der Codex Hammurapi), dadurch, daß verschiedenartige und verschieden alte Rechtsatzungen unter dem Namen des Mose zusammengefaßt und überliefert wurden. Der zweite Teil schließt mit der Untersuchung der pseudonymen Sammlungen von Psalmen und Hymnen. Zu diesen gehören z. B. die Psalmen

Salomos, die Oden Salomos, das Testament Salomos, in der griechischen Literatur die homerische Hymnensammlung u. a. Auch hier boten die Bedeutung und der Einfluß einer großen Persönlichkeit den Anlaß, ihren Namen zu weiterem literarischem Schaffen zu benützen (S. 156).

Das Ergebnis, zu welchem der Verfasser in seiner Untersuchung gelangt, ist bemerkenswert (S. 157–163). Die Pseudonymität ist ein weitverbreitetes, das ganze Altertum durchziehendes und einheitlich erscheinendes Phänomen der antiken Literatur (S. 157). Es wäre aber ein Irrtum, anzunehmen, daß mit dieser Feststellung alles erklärt sei. Im Gegenteil: diese allgemeine Feststellung hat lange Zeit den Blick für die Tatsache verdunkelt, daß die Entstehung einer großen Anzahl pseudonymer Schriften *nur* aus religiösen und religionspsychologischen Gründen zu erklären ist. Der unter einem Pseudonym schreibende Verfasser ist durch sein religiöses Erleben so von seiner Sache ergriffen, daß von bewußter Täuschung keine Rede sein kann (S. 163). Dies gilt vor allem für die frühe Zeit. Daß die Pseudonymität später nur als literarische Form in Erscheinung trat, kann nicht bestritten werden. Parallel dazu läuft eine gewisse Erstarrung der dichterischen Schöpfungskraft. Leider war es dem Verfasser im Rahmen des vorliegenden Werkes nicht möglich, zu den Echtheitsfragen neutestamentlicher Schriften Stellung zu nehmen. Man würde gerne hören, wie er nun von seinen Ergebnissen her etwa die Pastoralbriefe oder den Epheserbrief beurteilt. Aber es ist doch verdienstlich, daß einmal das antik-literarische Vorfeld für eine weiterführende Diskussion dieser Fragen abgesteckt wurde. *Heinrich Baltensweiler*, Basel

DANIEL P. FULLER, *Easter Faith and History*. Grand Rapids, Michigan, W. B. Eerdmans Publishing Company, 1965. 279 S. \$ 4.95.

Die Abhandlung wird mit der zutreffenden Feststellung eingeleitet, daß der Osterbotschaft im Neuen Testament zentrale Bedeutung zukommt, Kap. I. Wie aber verhält sich diese Botschaft zur Geschichte, mit deren Erforschung es die historische Bemühung zu tun hat? Seit der Aufklärung ist der garstige breite Graben aufgerissen, von dem schon Lessing gesprochen hat. Die Kap. II bis VI sind einem in großen Zügen entworfenen Durchgang durch zwei Jahrhunderte Theologiegeschichte gewidmet: Wie hat man von der Aufklärung bis zur Gegenwart versucht, die Kluft zwischen Kerygma und Geschichte zu überbrücken? Grundet sich die Osterbotschaft auf einen historisch erweisbaren Sachverhalt oder nicht? Aufklärung und Romantik, liberale und dialektische Theologie, die Debatte um den historischen Jesus und die neuesten Arbeiten zu den neutestamentlichen Osterberichten werden jeweils mit knapper Darstellung bedacht. Die lange Reihe der genannten Theologen endet mit W. Pannenberg, dessen Konzeption nach Meinung des Verfassers zugleich so etwas wie einen Höhepunkt darstellt. Denn von ihm wird mit Entschlossenheit betont, daß das Ostergeschehen ein historisches Ereignis im strengen Sinne des Wortes sei. Demgegenüber empfindet der Verfasser jedoch die Schwierigkeit, daß dann eigentlich jedermann, der historisch zu urteilen versteht, die Osterbotschaft annehmen müßte. Das aber ist ja nicht der Fall. Und weiter: Was sollen diejenigen tun, die nicht historisch

zu denken vermögen? Antwort auf diese beiden Fragen meint der Verfasser in der lukanischen Theologie finden zu können, die gleichfalls die Osterbotschaft als historisches Ereignis gesehen wissen will, aber die bei Pannenberg nicht behobenen Schwierigkeiten zu vermeiden weiß, Kap. VII und VIII. Denn nach Lukas können eben nur die glauben, deren Herzen offen sind zum Hören und die zum ewigen Leben erwählt sind. Und das historisch begründete Zeugnis wird verkündigt, so daß auf das Wort vertrauenswürdiger Zeugen sich andere zum Glauben zu entschließen vermögen. Pannenberg + Lukas – das also wäre die Brücke über den garstigen breiten Graben. Doch so einfach, wie es dem mit frischer Unbefangenheit argumentierenden Verfasser erscheinen mag, läßt sich eine Problematik, um die durch zwei Jahrhunderte hindurch gerungen wurde, nicht lösen. Die als Postulat aufgestellte Forderung, für das Osterereignis tatsächlich den historischen Beweis zu erbringen, bleibt nach wie vor unerfüllt.

Eduard Lohse, Göttingen

HELMUT WENZ, *Die Ankunft unseres Herrn am Ende der Welt. Zur Überwindung des Individualismus und des bloßen Aktualismus in der Eschatologie R. Bultmanns und H. Brauns.* = Arbeiten zur Theologie, I, 21. Stuttgart, Calwer Verlag, 1965. 64 pp.

This short study is concerned with refuting what the author sees as a misunderstanding of the eschatology of the N.T. by R. Bultmann and H. Braun. The author sees these two men as guilty on the one hand (Bultmann) of emphasising the eschatologically oriented individual to the almost complete loss of the eschatologically oriented community, and on the other hand (Braun) of ignoring the "not yet" of N.T. eschatology so that it becomes "simple actualization" of the gospel within the individual's life. Generally speaking, the author's thesis is contained in the title of the study.

The author begins with a review and critique of various "schools" of thought about N.T. eschatology (pp. 11–27). In this section he is heavily dependent on W. Kreck, *Die Zukunft des Gekommenen* (1961). The types or "schools" he deals with are "consequent" and "heilsgeschichtliche" eschatology, what he labels as the eschatology of the here and now, and finally the eschatology of J. Moltmann. As in the selection of types dealt with, so in the critique of the positions taken, the author is dependent on Kreck's work.

In the following chapters the author presents his own position, sometimes as the outcome of his discussion with Bultmann and/or Braun, and sometimes as a straightforward interpretation. He begins by arguing that there is a complete identification of the Christian's present status in Christ with his "future status in Christ". "Unser Heil ist verhüllt gegenwärtig und enthüllt zukünftig" (p. 31) is a statement characteristic of his teaching in this section (pp. 28–32). In the third through the seventh chapters (there are no chapter numbers in the text) the author more or less explains the key words of his thesis. He wants to translate "parousia" with "die Ankunft", and charges Braun with ignoring and eliminating the futuristic overtones of the N.T. teaching on eschatology (pp. 33–43). He then charges Bultmann with ignoring the communal emphasis in eschatology, thereby bringing in the

second key thought of his thesis "...unseres Herrn". He argues that the Christian is a member of his nation and mankind, a member of the community in Christ, and a member of the universe or cosmos (p. 53). Man is "Mitmensch und Mitgeschöpf"; creation, salvation, and judgement of the world belong together (p. 55). The last chapter expands the second key thought of the thesis and expands the third thought introduced earlier, "am Ende der Welt". The author restates and reemphasises his thesis that eschatology and Christian preaching and teaching take on real meaning only when the Christian community identifies itself with creation and recovers its hope in the return of the Lord based on its experience in the present.

In the reviewer's mind the strengths of the study are: 1. its consistent statement of and argument for a balanced "already but not yet" eschatology; and, 2. its argument for the recapturing of the eschatological community. The weaknesses are: 1. a failure to deal with C. H. Dodd in the opening chapter; and, 2. poor organization, that is, the thesis ideas become lost or secondary in the maze of arguments which tend to overlap considerably. The reviewer is not convinced that the book adds anything new to the discussion or raises any new arguments against Bultmann or Braun. Perhaps its greatest service will be as an introductory outline to and a conservative and thoughtful statement of the present state of thinking in the discussion of N.T. eschatology.

James D. Hester, Covina, California

MICHEL RÉVEILLAUD, *Saint Cyprien: L'Oraison Dominicale. Texte, Traduction, Introduction et Notes* (Études d'histoire et de philosophie religieuses). Paris, Presses Universitaires de France, 1964. 215 pp. Fr. 20.—.

In this critical edition of a somewhat neglected treatise of Cyprian, Dr. Réveillaud of Montpellier conceives his task broadly and executes it skilfully. His expert comment makes the work a window into the life, times, and thought of the third-century Carthaginian. The French translation, following Hartel's Latin text, is consistently clear and interesting, occasionally somewhat interpretative¹.

Réveillaud, with most commentators, holds that Cyprian wrote *De dom.* or. as a manual for the newly baptized, but dissents from the consensus which has dated its writing in 251 or 252. In a fascinating analysis centering especially around the "tormenta venerunt" in Ep. 20. 2 (cf. 11. 1), he reconstructs an almost week-by-week account of the events of 250–251 (pp.

¹ "Renatos" is rendered "baptisés" in ch. 23, but "régénéré" elsewhere. "Sacramentum", which Cyprian used in a broadly non-technical sense, appears as "mystère" (chs. 9, 28, 34), "symboles" (ch. 35) and "pour figurer prophétiquement" (ch. 34). "Ut pacificis precibus Deus possit esse pacatus" (ch. 23) becomes "Dieu agrée les prières de ceux qui aiment la paix", thus changing both the syntax and the sense, and "Orationes... quas ad Deum merita nostri operis inponunt" (ch. 33) yields "Les prières... qui déposent à ses pieds le mérite de nos bonnes œuvres". The controversial "corpus eius contingimus" (ch. 18) is well translated by "conjoints à son corps".

24–41) and concludes that *De dom. or.* was written in late April of 250 A.D., just after Decius' campaign against the Church suddenly turned violent, but before the problem of the lapsi and the Novatian schism had arisen (p. 38f.). – The author analyses the influence of Tertullian's *De oratione* on Cyprian's treatise (pp. 3–7), and then argues for the existence and formative influence of an unknown document, the "Testimonia Inedita", which was probably composed in Caesarea and reached Carthage sometime between Tertullian and Cyprian (pp. 7–24). From his very thorough analysis of the Cyprianic passages whose biblical sequences suggest the influence of the conjectured florilegium, Réveillaud also finds evidence against the originality of the disputed "Primatus Text" of Ch. 4 of *De unitate* (p. 21). – An extensive summary of the theological teachings in *De dom. or.* concentrates on three crucial areas: Holy Scripture, Grace, and the Sacraments (pp. 51–66). On almost every issue an astonishingly "evangelical" (and sometimes even modern, dialectical) Cyprian, who deserves no title more than that of "docteur évangélique" (p. 52), emerges from the analysis. – The theses of these pages find extensive documentation in the final sections of Philological Notes (pp. 135–156) and Theological-Historical Notes (pp. 157–208).

The author underscores the pervasive influence of the Scriptures in Cyprian's writings and the considerable merit of much of his exegesis. But it can be questioned whether the Bible was in fact "la source unique" (p. 52) with which Cyprian never lost contact (p. 56), or that "Ce n'est pas Cyprien qui interprète la Bible, mais il sait montrer comment la Bible s'interprète elle-même" (p. 55). Aside from the occasional eisegesis (what Harnack called Cyprian's "frightful clerical exposition"), it would be difficult to deny that even by his choice of "proof texts", and by their juxtaposition and exposition, Cyprian is "interpreting" Scripture, and by no means allows it consistently to stand over against him as the free and critical norm for all his thought. In *De dom. or.*, as in the total Cyprianic corpus, one is struck by the stark paucity of reference to the great (especially Pauline) soteriological passages, and by contrast the frequent reference to the strongly ecclesiastical passages of which so little was heard in the first two centuries. Furthermore, few scholars today would find in the New Testament the typically third-century patterns of Church order which Cyprian seems to have read back into the first century². Thus, it would seem as difficult to exalt Cyprian as an accomplished biblical scholar as to deny that tradition and practical administrative problems moulded his thinking.

Réveillaud further maintains that Cyprian's view of revelation and of faith was Christocentric, dynamic and, in effect, dialectical (pp. 53, 65, etc.), taut with a consistently eschatological tension between the nunc and the tunc (p. 207). To many the arguments will seem less than convincing; why, for example, could not "gubernaculum" and "nutrimentum" (p. 53) be considered "dynamic" descriptions of Scripture just as well as "static"? And could not the stalwart Churchman who spoke so typically of "praeceptorum

² S. L. Greenslade, *Scripture and other Doctrinal Norms in Early Theories of the Ministry*: *Journ. Theol. Stud.* 44 (1943), pp. 162–176.

(salutis) grande conpendium, ut in disciplina caelesti discentium memoria non laboraret" (ch. 28; cf. ch. 9) perhaps be more easily mistaken for a forerunner of Heinrich Joseph Denzinger than of Karl Barth?

Especially interesting and informative is the treatment of Cyprian's concept of the sacraments, with a wealth of material on such subjects as Cyprian's spiritual sacramental realism (p. 63), the preparation of baptismal candidates (pp. 41ff.), the pre-baptismal renunciation of Satan (pp. 173, 178, e.p.), the apertura (p. 173), the traditio legis (p. 50), and the concept of anamnese and memor (pp. 160–163). It is doubtful, however, that so common an expression as "memores esse" in ch. 4 is a reference to the eucharistic anamnese, anymore than is the "ut memoria non laboraret" in ch. 28. It also seems anachronistic, and somewhat precarious, to apply Cyprian's discussion of Cain and Abel (ch. 24) to the fourteenth-century problem of the opus operatum (p. 65). The passage deals with forgiveness, as exemplified by Abel, and is not explicitly eucharistic. The concept of opus operatum which Réveillaud finds Cyprian to be rejecting is one which not all Roman Catholics would recognize; even if the sacrifice of Cain could be sacramentally correlated with the Eucharist, it was not validly offered and would therefore not be efficacious ex opere operato³. The author rightly insists that Cyprian entertained no concept of transubstantiation (p. 185–187), but perhaps underestimates the extent to which Cyprian crystallized the particular doctrine of eucharistic sacrifice which later engendered such theories, after Cyprian's ideas about the heavenly altar passed out of vogue⁴. Perhaps because of failure to correlate the eucharistic references of *De dom. or.* more fully with other Cyprianic writings, especially his *De sacramento calicis domini* (Ep. 63), the exposition seems at times to suffer from a certain one-sidedness.

For his thorough discussion of Cyprian's doctrine of Grace, Réveillaud draws heavily and knowingly from St. Augustine's detailed exposition of *De dom. or.*, especially in *Contra duas epistolas Pelagianorum* 4. 8. 1–4, 10. 29 and in *De dono perseverantiae* 2. 4–7. 15. Augustine repeatedly appealed to *De dom. or.*, plus several other passages from Cyprian, as a specific "pelagianorum venena antidotum praeparatum" (*De dono persev.* 2. 4). He summarized the Cyprianic doctrine of grace under three heads: (1) the initium fidei is God's gift, apart from prior merit; (2) all men are born with original sin and always remain imperfect; and (3) the perseverantia ad finem is likewise a gift of divine grace. – The question is whether Augustine's mirror reflects the true Cyprian. Réveillaud has no doubts: on Cyprian's doctrine of Grace "nous ne pensons pas qu'il soit possible d'avoir en ce domaine meilleur professeur que saint Augustin" (p. 58) who without deflecting the simple sense of Cyprian "se contente de mettre en pleine lumière ce qui est contenu dans le *De Dominica Oratone*" (p. 61). But Augustine appeals to Cyprian for clearly polemical purposes, partly because the Pelagians had first adopted him to their cause (*C. duas epist.* 4. 8. 21). He refers again and again to the

³ M. Schmaus, *Katholische Dogmatik*, 6, p. 228.

⁴ G. Dix, *The Shape of the Liturgy* (1945), pp. 113–118, 251–253.

same basically few passages from Cyprian, and a careful scrutiny of the source documents strongly suggests that Augustine was not so much exegeting Cyprian's thought as drawing from it, for polemical purposes, his own inferences. – Indeed, in the passages from Cyprian to which Augustine most consistently returns, there is good reason to suspect that he has either used his source very selectively or else has not always grasped the author's thought. The words he most frequently cites are "In nullo gloriandum, quando nostrum nihil sit" (Cypr., Test. 3. 4), yet this brief section of Cyprian's florilegium is immediately preceded by far lengthier sections "On the Benefit of Good Works" and "On Alms" (3. 1–3) and followed by some others of scarcely Augustinian or evangelical character (3. 20, 27, 52). Elsewhere Augustine infers from Cyprian certain arguments against free will (De praed. sanct. 8. 15, De duas epist. 4. 9. 26, Ep. 215. 3), yet in Test. 3. 52 Cyprian asserts that "the liberty of believing or not believing is placed in free choice". In De op. et eleem. 1. 1 Cyprian wrote that "nec haberet quid fragilitatis humanae infirmitas atque imbecillitas faceret", which Augustine rightly quotes as teaching original sin (Co. duas epist. 4. 8. 21); but Cyprian proceeds immediately to the conclusion that the divine mercy has therefore provided almsgiving as a means of securing salvation (*viam tuendae salutis*) and of washing away post-baptismal sins. Later in the document Cyprian describes almsgiving as "a thing that lies within our power to do, a thing both grand and easy" (ch. 26), parallels its purging effects with those of baptism (ch. 2), and extols its power to appease and propitiate God (chs. 4, 5, 13). A whole complex of concepts involving good works and merit, satisfaction and second justification are structural to the thought of Cyprian but alien to an evangelical doctrine of Grace.

Réveillaud has done a great service in emphasizing so forcefully all that can be found of Grace and Gospel in the thought of Cyprian. There is undoubtedly a danger of pelagianizing Cyprian and exaggerating his non-evangelical legalism, but Réveillaud seems to have erred in the opposite direction. Both in his notes and in his translation he has offered evangelical interpretations of many passages which neither the immediate context nor broader Cyprianic thought can justify. This is especially evident in his treatment of Chs. 23–24 (on appeasing God) and chs. 32–33 (on Good Works). – Cyprian was indeed not a Pelagian, but neither can he be understood as a proto-Augustinian evangelical. He might best be described as ambiguously evangelical; many aspects of his doctrine of grace came to their ripe harvest in the evangelical thought of Augustine, but at the same time he secretly sowed the seeds of a later semi-pelagian overgrowth which virtually smothered grace under a scholastic cloud of "meritum de congruo", "gratia gratum faciens", "iustitia infusa", synergism and analytic concepts of justification. He was in any case less the profound theologian of grace than the hard-headed ecclesiastical statesman, whose vigorous concepts of collegiality could speak a vitally significant word to us in the generation of Vatican II.

John Stam, San José, Costa Rica

ELINOR M. HUSSELMAN, *The Gospel of John in Fayumic Coptic*, P. Mich. Inv. 3521. = Kelsey Museum of Archaeology Studies, 2. Ann Arbor, The University of Michigan, 1962. IX + 96 p., 6 plates.

P. Mich. Inv. 3521 contains fragments of John in Fayumic from between vi. 11 and xv. 11 written in the fourth century perhaps soon after the end of Diocletian's persecution. Dr. Husselman's introduction gives an account of the condition of the ms., its palaeography, date and dialect. There follows a comparison of the Fayumic with the other Coptic versions including a table of their variant readings from each other. Next comes the edition of the Coptic text and useful indexes and finally six plates. Dr. Husselman does not compare the Fayumic with the Greek text but the following list drawn up with the help of J. Drescher gives some details: vi. 17 πλοῖον without τό, 18 ἡ δέ, 23 ἄλλα, 45 πᾶς without οὖν, 47 lacks εἰς ἐμέ, 57 πατέρα μου, 66 without οὖν, vii. 36 εὐρήσατέ με, ix. 11 without καὶ εἶπεν, 12 καὶ εἶπεν, 21 lacks αὐτὸν ἐρωτήσατε, x. 7 lacks αὐτοῖς, reads ὁ ποιμὴν (+ P⁷⁵ sa ac), 19 lacks οὖν, 20 δέ, not οὖν, 22 lacks καὶ, xi. 25 lacks οὖν, 29 lacks δέ, xiii. 28 has δέ¹. It is hoped that the edition of P. Mich. Inv. 3520, another Fayumic codex of the same date containing pieces of Ecclesiastes, 2 Peter, I John and perhaps other texts, will soon follow. We thank Dr. Husselman for her edition and the University of Michigan for producing it in so serviceable a form. Perhaps when Dr. Husselman comes to edit P. Mich. Inv. 3520 a colleague may be found to add in an appendix a study of the relation of the Fayumic to the Greek. Otherwise these important texts will remain a closed book to most Biblical scholars.

George D. Kilpatrick, Oxford

PHILIPP MELANCHTHON, *Römerbrief. Kommentar 1532*. = Melanchthons Werke, 5. In Verbindung mit G. Ebeling herausgegeben von R. Schäfer. Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, 1965. 392 S.

Mit diesem Band liegt die Studienausgabe bis Band 6 vollständig vor. Erstmals ist nun der Römerbriefkommentar 1532 in einer wissenschaftlichen Ausgabe greifbar und kann für die Melanchthon-Forschung fruchtbar gemacht werden. Seine große theologiegeschichtliche Bedeutung wird in der Einleitung umrissen. Als Besonderheit ist die Beilage I anzusehen, in der Melanchthons Disposition nach dialektisch-rhetorischen Grundsätzen aufgezeigt wird. Sie beleuchtet sein philosophisch-theologisches Vor-Urteil, das eine «Verengung der paulinischen Gedanken» (S. 19) mit sich bringt. Zum Verständnis der melanchthonischen Exegese bedarf es der Kenntnis dieser «Methode». – Das schöne Bändchen bedarf keiner Empfehlung. Die ganze Reihe hat sich längst wissenschaftlich durchgesetzt.

Wilhelm H. Neuser, Münster, Westfalen

¹ Valuable comments will be found in Dr. K. H. Kuhn's review in *Journ. Theol. Stud.* 14 (1963), p. 470–472.

JOHN W. BEARDSLEY (ed.), *Reformed Dogmatics* (A Library of Protestant Thought). Oxford and New York, Oxford University Press, 1965. 471 S. \$ 7.50.

Die Reihe «A Library of Protestant Thought», von einem Kreis namhafter amerikanischer Theologen herausgegeben, hat sich zur Aufgabe gemacht, durch eine repräsentative Auswahl von Quellentexten die «Geschichte des christlichen Glaubens in seiner protestantischen Ausprägung» zu Worte kommen zu lassen. Der vorliegende Band, herausgegeben, übersetzt und mit einer kenntnisreichen Einleitung versehen von John W. Beardslee III, Professor für Kirchengeschichte in New Brunswick Theological Seminary, enthält Ausschnitte aus dem Gesamtwerk dreier reformierter Theologen der Periode, in der die reformierte Orthodoxie ihre definitive Ausbildung erfuhr: das Compendium Theologiae Christianae (1626) von Johannes Wollebius, das seiner Kürze, Klarheit und gewissenhaften Wiedergabe dessen wegen, was in den Jahren nach Dordrecht als orthodoxe Überzeugung angesehen wurde, mit Recht als klassischer Text betrachtet werden darf; zwei Abhandlungen zur Moralthologie aus den *Selectae Disputationes Theologicae* (1648–69) von Gisbert Voetius, dem großen holländischen Orthodoxen, der zugleich als Vorläufer des reformierten Pietismus gilt; und schließlich aus der *Institutio Theologiae Elencticae* (1688) des Genfer François Turretini den Locus IV über die Dekrete Gottes im allgemeinen und die Prädestination im besonderen. Dem Werk ist eine Bibliographie in Auswahl und ein Index beigelegt.

Dietrich Braun, Berlin

GERALD F. MOEDE, *The Office of Bishop in Methodism*. Zürich, Gotthelf-Verlag, 1964. 277 S.

Mit seiner sorgfältigen und auf breitester Basis durchgeführten Untersuchung über das Bischofsamt im Methodismus hat Gerald F. Moede eine Lücke in der methodistischen Geschichtsschreibung geschlossen. Ausgehend von der Erkenntnis, die John Wesley am 20. Januar 1746 gewonnen hat, daß das Amt des Bischofs im Neuen Testament identisch sei mit demjenigen des Ältesten, zeigt der Verfasser, welche Konsequenzen sich daraus ergaben bei der Organisierung einer methodistischen Kirche in den USA, und wie sich dort das Bischofsamt entwickelt und den jeweiligen neuen Bedürfnissen der Zeit angepaßt hat. Er stellt dar, wie es hauptsächlich die Bischofsfrage gewesen ist, die zur Trennung in eine nördliche und südliche Methodistenkirche geführt hat, und wie nach fast hundert Jahren die beiden Zweige sich wieder vereinigt haben. In diesem Zusammenhang wäre es wertvoll gewesen, wenn auch kurz erwähnt worden wäre, welche Reaktionen die gleichen politischen Einflüsse in andern amerikanischen Kirchen hervorgerufen haben.

In einem letzten Kapitel wird im Hinblick auf die geistlichen Ämter und die apostolische Sukzession die Frage einer Vereinigung mit der anglikanischen Kirche aufgeworfen, wobei der Weg, den die nordindische Kirche geht, als vorbildlich und nachahmenswert dargestellt wird und der Verfasser zum Schluß kommt, «daß der Methodismus sowohl nach seiner Geschichte als

auch nach seiner heutigen Position willig sein sollte und könnte, sein Amt mit der anglikanischen Gemeinschaft zu vereinigen» (S. 241). Diese Schlußfolgerung ist hinsichtlich der kirchlichen Situation in den USA und auf dem indischen Missionsfeld, wie sie in der vorliegenden Arbeit untersucht worden ist, sicherlich zu bejahen. Wie die Sache aber in England oder auf dem europäischen Kontinent aussieht, wo sich eine Staats- oder Volkskirche und eine Freikirche gegenüberstehen, müßte unter diesem besonderen Aspekt nochmals aufgerollt und durchdiskutiert werden. *Paul Handschin, Lausanne*

WILLIAM ALEXANDER JOHNSON, *On Religion. A Study of Theological Method in Schleiermacher and Nygren*. Leiden, E. J. Brill, 1964. 168 S. 16.– Gld.

Ein Amerikaner, der auch in Europa studiert hat, schreibt ein Buch über die Wirkung des Deutschen Schleiermacher auf den Schweden Nygren. Wenn so ein Buch dann erst noch in Holland gedruckt wird, ist das Beispiel vollkommen für den internationalen Horizont der theologischen Forschung in unserer Zeit. Wenn irgendwo, dann ist in der Wissenschaft das ökumenische Anliegen verwirklicht. Über die Grenzen von Sprachräumen und Kulturen hinweg vollzieht sich fortwährend ein intensives Gespräch. Das Weiterleben der Hauptgedanken Schleiermachers in der Lunder Theologie – wenn auch in transformierter Gestalt – ist dafür ein schöner Beleg.

Nygren wurde bei uns vor allem als Hauptvertreter der sogenannten «Motivforschung» berühmt. Wie es dazu gekommen ist, versucht Johnson an seinen religionsphilosophischen Frühwerken zu zeigen. Das «religiöse Apriori» war damals (nach dem Ersten Weltkrieg, Barths «Römerbrief» hatte noch nicht zu wirken begonnen) das große Problem. Es ging darum, der Theologie einen legitimen Platz neben den übrigen Wissenschaften zu schaffen. Nygren unternahm das, indem er, was Schleiermacher gemacht hatte, noch einmal selbst tat. Er wollte von ihm lernen, ohne seine Fehler zu wiederholen. Es kam darauf an, die Skylla der Metaphysik (wie man sie bei Troeltsch kennenlernen konnte) und die Charybdis der Psychologie (Otto war dafür ein Beispiel) zu vermeiden. Wie Schleiermacher mußte man darum noch kritischer als Kant selbst sein.

Johnson führt den Vergleich zwischen Schleiermacher und Nygren durch, indem er beide sehr ausführlich zu Wort kommen läßt. Auf weite Strecken ist das Buch darum ein Referat. Der Verfasser hält mit seiner eigenen Meinung so lange wie möglich zurück, so daß der Leser oft beinahe die Geduld bei der Lektüre verliert. Er fragt sich immer: Wo will er denn endlich hinaus? Erst in den letzten Sätzen der Untersuchung und in einem Appendix wird es dann klar: Johnson ist der Meinung, daß Nygren Schleiermacher nicht richtig verstand. Verwirrung und Irrtum sind die Wörter, die er gebraucht. Der Leser stutzt hier und fragt sich: Ist es damit getan? Wäre nicht ein tieferes Nachdenken genau an dieser Stelle erwünscht? Die Rezeption der Gedanken eines großen Denkers durch einen andern ist wohl immer ein Mißverständnis im gewöhnlichen Sinn. Die Situation hat gewechselt. Aber gerade im Fall von Nygren und Schleiermacher war das Mißverständnis doch fruchtbar. Eine theologische Komparatistik wäre heute wohl wichtig. Doch

sie erfüllt ihre Aufgabe nur dort, wo sie nicht bei der Feststellung von Unterschieden, von Mißverständnissen aufhört. Sie müßte klar zu machen versuchen, wie es zu solchen Mißverständnissen kam und was sie bedeuten. Sie müßte sich dessen bewußt sein, daß es ein objektiv richtiges Verständnis genau genommen nicht gibt. Das sind aber nur Fragen am Rande, die zeigen sollen, wie anregend das Buch ist. Wir sind dankbar für Johnsons sehr sorgfältige Arbeit, vor allem weil sie uns mit einem hier doch weniger bekannten Teil von Nygrens Lebenswerk bekannt macht. Weil wir ihr eine zweite Auflage wünschen, schließen wir mit einer kritischen Bemerkung an den Verleger: Die außerordentliche Häufung der Druckfehler (besonders in den deutschen Zitaten) ist – um ein Wort Schleiermachers zu verwenden – schlechthin schrecklich. *Frank Jehle, Grub, Kt. Appenzell A.-Rh.*

ERNST F. STRÖTER, *Der Fürst des Lebens muß einst alles erben. Aufsätze und Auslegungen.* Hrsg. von Heinz Schumacher. Stuttgart, Paulus-Verlag Karl Geyer, 1966. 250 S.

Der Verlag eröffnet hiermit eine neue Schriftenreihe: «Schriftzeugnisse zum Heilsplan Gottes».

Ernst Ferdinand Ströter, geboren 1846 in Barmen, studierte Theologie in Bonn, Tübingen und Berlin. In Tübingen beeindruckte ihn vor allem das Zeugnis Johann Tobias Becks. «Innere Zweifel hielten ihn zurück vom Eintritt in den Dienst der preußischen Landeskirche»; dafür schloß er sich der Methodistenkirche an und wurde in der Folge Prediger dieser Kirche in verschiedenen Gemeinden Nordamerikas und schließlich Professor der historischen und praktischen Theologie am Central Wesleyan College in Warrentown im Staate Missouri. 1894 trat er in den Dienst der Judenmission und kehrte 1899 als Judenmissionar nach Europa zurück. Er war dreizehnmal in Rußland, dreimal in Palästina und einmal in Südafrika, und überall machte er mit seinen biblischen Vorträgen tiefen Eindruck. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er zu Zürich im Hause seines Schwiegersohnes, des Bischofs der Methodistenkirche Dr. John L. Nuelsen. 1922 starb er.

Das eigentliche Anliegen Ströters war, die Christenheit von einem engen individualistischen Verständnis des Evangeliums wegzurufen und auf die großen zukünftigen Erlösungstaten Gottes an der ganzen Schöpfung auszurichten. Diesem Anliegen dienten vor allem die 1907 begründete Zeitschrift: «Das prophetische Wort» und die 1915 erschienene Schrift: «Das Evangelium von der Allversöhnung in Christus». Auszüge aus diesen beiden Werken bilden den wesentlichen Inhalt des vorliegenden Buches.

Es scheint uns überaus wertvoll, daß gerade in einer Zeit, wo so viel und so geheimnisvoll über die christliche Hoffnung theologisiert wird, das so einfache und so kraftvolle Zeugnis Ströters neu unter uns erklingt: «Wie wird es brausen, tosen, tönen, dröhnen – wenn einst alle Abgrundtiefen ausgefüllt sind und überströmen werden von den lebendigen Wassern, die von dem Throne Gottes ausgehen – wenn unter all den zahllosen Milliarden denkender, fühlender, erkennender Geschöpfe nicht ein einziger mehr in der Gottesferne ist – wenn Aller Gedanken zu allen Zeiten nur einen Inhalt, ein Ziel, eine Fülle haben – Ihn, den Vater aller Geister!» *Ernst Staehelin, Basel*

WERNER BIEDER, *Segnen und Bekennen. Der Basler Mission zum Anlaß des 150jährigen Bestehens*. Basel, Basileia Verlag, 1965, 123 S.

Wie in der Arbeit über das Mysterium Christi hat Bieder auch für seine Jubiläumsgabe ein Thema gewählt, dessen Darlegung die Arbeit des Missionars und der Mission befruchten wird und auf das umgekehrt in der Missionssituation ein besonders helles Licht fällt. Der Titel weist auf die zwei Abschnitte des Buches. Zuerst wird anhand von Texten die Verheißung des Segens Jesu für Welt und Kirche behandelt. Der 2. Teil führt ins 19. Jahrhundert zurück und gilt dem Bekenntnisproblem der Basler Mission.

Daß der Segen Jesu überströmt auf die Welt, ja ihr in besonderer Weise gilt, kann Bieder an manchen Texten zeigen, angefangen von der Kindersegnung bis hin zu Apg. 3, 26, wo das Segnen als Inbegriff der Sendung Jesu erscheint, und zu Gal. 3, 14, wo Paulus davon redet, wie durch das Kruze Jesu der Segen zu den Heiden kommt. Im Segnen des Brotes zeigt sich Jesu Liebe zur Welt (Speisung der 5000, Abendmahlseinssetzung). Nun sind auch die gesegneten Jünger und die Gemeinde überhaupt der Welt den Segen schuldig. Bieder möchte in der gesegneten Maria den Typus für die missionierende Kirche sehen. Die Gesegneten handeln in großer Selbstverständlichkeit, Matth. 25, 31ff. Die Gewißheit der Segensfülle geleitet den Apostel Paulus nach Rom, Röm. 15, 29. Auch und gerade die Randsiedler der Kirche sollen den Lobpreis der Gemeinde verstehen, 1. Kor. 14, 6. Auch die Stellen über Segen in Hebr. und 1. Petr. werden auf ihre missionarische Dimension hin geprüft.

In den systematischen Schlußfolgerungen nennt Bieder den Segen eine eschatologische Größe, weil in ihm sich Jesus «schon jetzt in Gemeinde und Welt als der Letzte hineingibt» (S. 58). Neu ist der Gedanke, daß die kirchlichen Segenshandlungen auf die missionarische Einsegnung ausgerichtet sein sollten. Taufe, Trauung, Schlußsegens im Gottesdienst, Tischgebet und sogar die Einsegnung in den Gottesacker (ist sie biblisch?) werden in diesem Sinn beansprucht.

Im 2. Teil zeigt Bieder geschichtlich die grundsätzliche Offenheit der Basler Mission in der Bekenntnisfrage, was natürlich hier ein klares Bekenntnis zu Vater, Sohn und Heiligem Geist gemäß der Hl. Schrift nicht ausschließt. Aber weder der rein lutherische Geist eines Löhe, noch der Unionsgeist Friedrich Lückes, noch der Lobpreis, den ein Schaffhauser Pfarrhelfer auf die Missionsgesellschaften anstimmt, können der Mission als Vorbild dienen. Im Apostolikums- und im Kinzlerstreit bewährt sich dann die nüchterne Haltung der Basler Mission.

Bieder hat diesmal den Bogen weit gespannt. Er offeriert den Missionsfreunden einen mit mancherlei Blumen reich dotierten Strauß. Exegetische, systematische, praktische und missionsgeschichtliche Erwägungen lösen einander ab. Aber doch sollen wir mit dem Verfasser sehen, wie alles zusammengehört: Segnen und Bekennen sind unabtrennbar miteinander verbunden. Da das eine Thema exegetisch, das andere historisch abgehandelt wird, fällt dem Leser diese Zusammenschau nicht unbedingt leicht. Sowohl das Ganze als auch die exegetischen Erörterungen selber hätten m. E. ge-

wonnen, wenn man den Zusammenhang mit dem Bekennen schon im 1. Teil deutlich herausgestellt hätte. Gerade der exegetische Teil leidet nämlich an einer gewissen Unklarheit hinsichtlich des Bekennens, so wenn es heißt, daß die Kirche den verlorenen Segen bei den Kindern aufs neue holen könne (S. 20). Es sind ja nicht die Kinder, sondern gerade bei der Segnung der Kinder ist es Jesus allein, von dem der Segen ausgeht. Damit wäre Bieder sicher einverstanden, aber seine Formulierung klingt mißverständlich. Besonders dringlich ist dann das Problem des Bekennens in der Parabel vom Weltgericht. Darf man da einfach sagen, daß wir in den Hungernden auf Jesus als das Brot des Lebens stoßen? (S. 34). Dieser Einwände ungeachtet wollen wir das Büchlein so freudig positiv begrüßen, wie es selber den Leser anspricht.

Johann Heinrich Schmid, Hauptwil, Kt. Thurgau

Notizen und Glossen

ZEITSCHRIFTENSCHAU

SCHWEIZ. *Evangelisches Missions-Magazin* 110, 3 (1966): O. Schumann, Abraham, der Vater des Glaubens, II (104–122); K. Ogawa, Die heilsgeschichtliche Einheit der Kirche in ökumenischer Sicht (123–132). *Internationale kirchliche Zeitschrift* 56, 3 (1966): B. Spuler, Die orthodoxen Kirchen, LIII (121–148); W. Küppers, Die apostolische Sukzession in der Lehre und im Recht der römisch-katholischen Kirche (166–180). *Judaica* 22, 3 (1966): H. G. van Dam, Juden und Deutsche. Die Stimmen von Brüssel 1966 (129–148); J. Maier, Die Vorstellung vom Gottesvolk in der nachtalmudischen Zeit, II (149–167); K. Hruby, Begriff und Funktion des Gottesvolkes in der rabbinischen Tradition, II (167–191). *Kirchenblatt für die reformierte Schweiz* 122, 8 (1966): M. A. Klopfenstein, Der Staat Israel als Frage an uns Christen, I (274–276). 19: A. de Quervain, Beten heute (291–296); Klopfenstein, II (296–298). *Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft* 22, 3 (1966): L. Hanke, Las Casas and the Struggle for Justice in the Conquest of America (162–174); J. Beckmann, Der Missionar im Lichte der Missionstheologie des Las Casas (175–188); B. Biermann, Don Vasco de Quiroga und seine Schrift «De debellandis Indis» (189–200); E. Burrus, Las Casas and Veracruz: Their Defense of the American Indians Compared (201–212); J. Specker, Fray Bartolomé de Las Casas im Widerstreit der Meinungen (213–230). *Reformatio* 15, 8 (1966): F. Schmidt-Clausing, Der Fall Wittig im Lichte des Zweiten Vatikanischen Konzils (461–475). 9: R. Leuenberger, Die Bedeutung der Musik im evangelischen Gottesdienst (511–519); M. Jenny, Hymnologie als theologische Disziplin (519–526); E. Nievergelt, Aufgabe und Amt des Kirchenmusikers (527–533). *Revue de théologie et de philosophie* 99, 4 (1966): F. Brunner, L'optimisme leibnizien et le mal (225–232), A. Rivier, Un débat sur la tragédie grecque. Le héros, le «nécessaire» et les dieux (233–254); D. v. Allmen, L'apocalyptique juive et le retard de la parousie en II Pierre 3:1–13 (255–274). *Schweizerische theologische Umschau* 36, 1/2 (1966): V. Hasler, Jesu Selbstzeugnis und das Bekenntnis des Stephanus vor dem Hohen